

Bischof Michael Chalupka

Predigt im TV-Gottesdienst aus dem Evangelischen Zentrum in Wien

29. März 2020

Heb 13

12 Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. 13 So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. 14 Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. [...] 16 Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott. Amen

Liebe Gemeinde,

liebe Mitfeiernde zu Hause,

ich freue mich, dass es uns auf diese Weise möglich ist, miteinander auf Gottes Wort zu hören.

*GEBET*

*Gott schenke uns offene Herzen und Ohren, um sein Wort zu verstehen und uns berühren zu lassen, und mein Wort lasse Bestand haben vor Dir.*

„Wir haben hier keine bleibende Stadt!“ Biblische Sätze sprechen zu uns, als wären sie heute gesagt. Heute und hier spüren wir, wie zerbrechlich unsere Existenz ist. Vieles, was so sicher und unverrückbar schien, gerät ins Wanken. Wir hatten unsere Zukunft geplant, die Kalender waren gefüllt, Zusagen gemacht, Feste und Feiern hatten ihre Termine. Die Einladungen sind schon gedruckt. Urlaube waren geplant, Flüge gebucht. Wir hatten die Zukunft im Griff. Ich und viele andere, wir meinten, über die Zukunft verfügen zu können. Und plötzlich ist alles anders. Nichts geht mehr.

Wir sind mitten in der Passionszeit, der Zeit des Fastens, in der unser Blick auf das Leiden in der Welt, auf die Zerbrechlichkeit und die Gefährdung menschlichen Lebens gelenkt wird. In

diesem Jahr müssen wir nicht daran erinnert werden. Wir alle sind vom Corona-Virus betroffen. Auch für Sie zu Hause wird es eine besondere Herausforderung sein – entweder weil Sie oder Angehörige krank sind, weil Sie Angst haben – niemand kann sich dieser Furcht vor einer unsichtbaren Bedrohung gänzlich entziehen –, unter der Isolation leiden, oder weil Sie die wirtschaftlichen Folgen der Krise zu spüren bekommen. In meiner Lebensspanne, in der Generation, die den Krieg nicht mehr erleben musste, wird zum ersten Mal deutlich, dass nichts so bleiben muss, wie es ist. Das Leben ist unverfügbar.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Mitten in der Bedrohung und der Sorge über die Zukunft, über die Zeit danach nachzudenken, ist schwer. Doch als Christinnen und Christen wissen wir gerade in der Passionszeit: Die Angst, die Sorge, das Leiden, ja sogar der Tod haben nicht das letzte Wort. Der Passionszeit folgt die Auferstehung. Die Welt kann eine andere sein, wird eine andere sein.

Wird nach der großen Krise, nach der Zeit der Bewährung, nach der Zeit des Überstehens der Krankheit, nach der Zeit der Trauer um die Verstorbenen, alles wieder zur Normalität zurückkehren? Werden sich die Kalender ebenso füllen wie die Einkaufszentren? Geht es darum, so schnell wie möglich zu vergessen, wie sich die Zeit der Unsicherheit und Gefährdung angefühlt hat?

Ich denke, die Welt wird eine andere sein. Ich hoffe, dass die Welt eine andere sein wird. Ich hoffe, dass wir uns die Erinnerung daran erhalten, wie zerbrechlich unsere Beziehungen und unser Zusammenleben sein können. Wer meinte, über die Zukunft verfügen zu können und alles im Griff zu haben, der hat sich getäuscht. Wir sollten dieser Täuschung auch in Zukunft nicht erliegen. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Suchen heißt sensibel zu bleiben, auf die Bruchlinien des Lebens zu schauen, achtsam zu sein, wo das Leben gefährdet ist und aus dem Ruder zu laufen beginnt. Dieser Tage spüren wir es besonders deutlich, aber die Unverfügbarkeit des Lebens gab und gibt es immer. Auch wenn Not, Krankheit und Sterben keine pandemischen Ausmaße annehmen, bedeuten sie für den Einzelnen und die, die ihn oder sie lieben, eine Katastrophe und eine Umwälzung aller Sicherheiten. Die Zukunft zu suchen heißt sich auf die Unverfügbarkeit des Lebens einzulassen, Vertrauen zu fassen und Hoffnung zu atmen. Und Hoffen heißt, die Zukunft nicht der Verzweiflung zu überlassen. Das ist die Botschaft der zukünftigen Stadt. Im Leben wissen wir, dass wir noch nicht darin wohnen werden, aber alles dafür tun wollen und

können, sie zu suchen, nach ihr zu streben und in der Zusage und Verheißung zu leben, die uns geschenkt ist.

Wie kann das gelingen? Unser Predigttext hat eine ganz praktische Antwort: Gutes zu tun und mit anderen zu teilen, vergesst nicht.

Wie wird die Welt nach der Corona-Pandemie aussehen? Wie können wir jetzt das Beste aus der Situation machen, die uns ängstigt, die uns belastet und einschränkt? Wie kann das gehen, inmitten der Krise das Zukünftige zu suchen? Unser Predigttext hat eine praktische, ganz alltägliche Antwort: Gutes zu tun und mit anderen zu teilen, vergesst nicht.

Da können wir im Moment nur dankbar sein. Alles, was geschieht, macht Hoffnung für die Zukunft. Gutes wird getan und mit anderen geteilt. Sogar das, was uns belastet, der Verzicht darauf, auf andere zuzugehen, sie zu umarmen, sie in den Arm zu nehmen, um sie zu trösten, geschieht in der Absicht, andere zu schützen und die Ausbreitung der Infektion, wenn schon nicht aufzuhalten, so doch so weit zu verlangsamen, dass unser Gesundheitssystem nicht überlastet wird. Sie alle tun Gutes, auch wenn es für viele jetzt nicht genug zu tun gibt. Dafür sei Ihnen allen gedankt, auch wenn Sie zu Hause zur Untätigkeit verurteilt sind. Deswegen ist es wichtig, das Gute zu teilen, im Kontakt zu bleiben. Miteinander auf die Art und Weise im Gespräch zu bleiben, wie es eben möglich ist. Das bedeutet, dass es auch glückliche Momente geben kann. Jetzt ist die Zeit, Gespräche zu führen, für die die Zeit immer zu knapp bemessen schien.

Zum anderen können wir dankbar sein für alle, die jetzt für die Erkrankten sorgen, die dafür sorgen, dass unser Leben weitergehen kann, in der Pflege, an den Supermarktkassen, bei der Müllabfuhr. Sie halten nicht nur das Leben am Laufen, sondern bauen an der Zukunft. Ich wünsche mir, dass das nicht vergessen wird, auch wenn die Zukunft wiedergewonnen scheint. Unter den Heiligen dieser Tage, denen, die Gutes tun und es mit uns teilen, sind weit mehr Frauen als Männer, denn in der Pflege und im Handel arbeiten weit über 70 % Frauen – und viele, viele, die nicht österreichische Staatsbürgerinnen sind. Da darf es nicht allein beim Klatschen bleiben.

Schon jetzt könnte die Regierung ein kleines Zeichen setzen und die Kürzungen bei der Familienbeihilfe für 24h-Stunden-Betreuerinnen, deren Kinder nicht in Österreich leben, die wir so dringend in der Betreuung der Pflegebedürftigen brauchen, einfach wieder aufheben. Auch in der Krise kann man Fehler korrigieren. Die Krise zeigt, was wirklich wichtig ist und wer systemrelevant ist.

Dankbar dürfen wir auch für alle Frauen und Männer sein, die wir gewählt haben und die schwierige Entscheidungen zu treffen haben. Auch sie haben die Absicht, Gutes zu tun und es zu teilen.

In allem, was sie tun, in allem was wir tun, in allem Bemühen, füreinander zu sorgen und uns umeinander zu mühen, bleibt aber die Unverfügbarkeit, bleiben die Zerbrechlichkeit und die Verwundbarkeit. Es gibt keinen Zauberstab, der alles wieder zurechtzaubern könnte. Wir können nicht über die Zukunft verfügen. Das Unverfügbare bleibt. Wir wissen nicht, wann die Maßnahmen greifen. Wir wissen nicht: Wie lange wird es dauern, wie lange müssen wir noch Distanz halten, wann dürfen wir uns wieder in die Arme fallen?

Als Christinnen und Christen wissen wir aber eines: Wir müssen das nicht allein durchstehen. Martin Luther hat mit der immer wiederkehrenden Pest gelebt. Er schließt einen Brief an einen Freund, der ihn dazu auffordert, Wittenberg zu verlassen, mit den Worten:

*„Ich bleibe, und das ist wegen dieser ungeheuren Furcht unter dem Volke nötig. Daher sind Bugenhagen und ich allein hier. Christus aber ist da, damit wir nicht allein sind.“*

Das gilt auch uns allen, wo immer wir auch sind. Christus ist da, damit wir nicht alleine sind!

Wir haben einander, und wir vertrauen auf einen Gott, der uns nicht alleinlässt, der selbst Mensch geworden ist, der sich selbst der Verwundbarkeit ausgesetzt hat, bis hin zum Leiden am Kreuz draußen vor der Stadt. Gott ist nichts Menschliches fremd. Er ist bei uns in unseren Ängsten, in unserer Verzweiflung, aber auch in unseren Hoffnungen. Er lässt uns nicht allein. Gott ist unser Trost und unsere Zuversicht.

AMEN